

23. April 1924, Mittwoch nach Ostern. Wir wollen heute noch Einiges
hinzufügen zu dem in diesen Tagen Gesagten aus dem Gebiete Römischer
Zusammenhänge. Das geschichtliche Leben der Menschheit muss
herangebracht werden an den Menschen selbst. Was ausserhalb der
menschlichen Natur in der Welt ist, stellt doch nur ein gewisses Gebiet
der Welt dar. Das allein zu betrachten, wäre, wie wenn man bei einer
Pflanze nur Blätter, Stengel, Blüte, aber niemals eine Frucht sähe,
man würde dann die ganze Pflanze niemals kennen lernen. Die
materialistische Gesinnung betrachtet nur die besten Unterlagen des
Lebens, aber niemals den Menschen selber. Für unsere Betrachtung er-
scheint der Mensch wirklich als ein Mikrokosmos. Wenn man aber
die Geffüst ansieht, kann man in demselben Sinne nur betrachten,
wenn man sieht, wie der Mensch durch verschiedene Erdenleben geht.
Diese Auffassung stellt die Individualität des Menschen in den Mittel-
punkt der Betrachtung. Das erzeugt eine gewisse Befriedenheit.
Unbefriedenheit kommt nur aus mangelnder Erkenntnis. Wenn der
Mensch sich nicht kennt, dann spießen wir ihm die unterbewusst-
en, instinktiven, emotionalen Regungen auf, die gerade machen den
Menschen hochwürdig. Wenn der Mensch sich erkennt in Zusammen-
hang mit dem Weltendasein, wird dadurch Befriedenheit hervorgerufen,
denn alles, was als reale Betrachtung gepflogen werden kann.
Anthroposophie zeigt so auch ihre ethische Seite. Ich möchte zeigen,
wie die Menschen selbst aus früheren Epochen in spätere Epochen hinüber-
führen. - Wir wollen uns nun befassen mit Menschen etwa 1 Jahrtausend

vor Begründung des Christentums. Da war eine Persönlichkeit, die eine Art
Klavenaufseher war in südlichen Gegenden Europas. Die Klaverei war
im Altertum etwas, was durchaus als Gang und Geber angesehen worden
ist. So war in der Zeit schon gewohnt. Die Klavenaufseher waren
gebildete Leute. In jener Zeit waren oft die Lehrer von bedeutenden
Leuten Klaven. Da war eine Persönlichkeit deren Beruf war,
sich mit der Ausdehnung der Arbeit an eine Reihe von Klaven zu
beschäftigen, eine ausserordentlich milde Persönlichkeit. Sie unter-
steht aber einer rauhen, etwas brutalen Persönlichkeit, der man so
folgen. Dadurch kommt manches was Groll erzeugt. Als
dieser Klavenaufseher durch den Tod geht, ist diese Persönlich-
keit von denen übernimmt, deren Aufseher sie war. Aber es
war auch ein Zusammenhang mit der andern Persönlichkeit dem
Klavenbesitzer. Da begründete einen tiefen Zusammenhang
zwischen dem Klavenaufseher und dem Klaven. Im 9. nachchristl.
lichen Jahrhundert wurde er wiedergeboren als Frau eines früheren Vorge-
setzten. Es entwickelte sich ein nicht sehr glückliches Eheverhältnis.
Dieser Vorgesetzte ist jetzt innerhalb einer Gemeinde, deren Bürger
in einem ausserordentlich faustbaren Verhältnis leben. Er ist
Gemeindebeamter, wird aber stark gepufft. Seine Gemeindeg-
mitglieder sind die früheren Klaven. Er muss leiden unter ihnen.
Die Frau ist der frühere Klavenaufseher. Man kann sehen hier
wie sich das Römische Schicksal erfüllt in Bezug auf den Klaven-
aufseher und seinen Vorgesetzten. Das Römische Verhältnis ist in der

mittelalterlichen Inkarnation erschöpft. Aber die Frau wird wiedergeboren, sodass mit ihr kommen die Mehrzahl der Seelen, deren Schicksal sie schon mitgemacht hat in zwei Inkarnationen. Dieses liefert dieser Persönlichkeit jene Kinder, welche sie als Erzieherin empfangt, jene Kinder, mit denen Pestalozzi zusammengeführt wurde. Die Persönlichkeit Pestalozzi stellt sich so in ihrer begreiflichen Gegenständlichkeit hin wenn wir auf die früheren Leben zurückspüren. Es wirkt hierdurch mit einer gewissen inneren geistigen Konsequenz, was veranlagt war.

In dieser Beziehung besonders besonders ist die Betrachtung eines Lebens wie das des Conrad Ferdinand Meyer. Seine Dichtung hat einen in der Form wunderbar harmonischen Styl. Man merkt, wie er in einem geistig Seelischen drinnen steht, das fortwährend auf dem Sprung ist sich loszulösen von dem irdischen Leibe. Man sagt sich auch bei den Prosadichtungen: da ich etwas schöpferisch geworden, was ich immer loslösen will von dem physischen Leibe. Er macht Wahrheitsfindung durch. Zum Schöpfen gefort, was er in einer solchen Loslösung des Geistes Seelischen von dem Physischen herblaus gefasst hat. Bei der Betrachtung des C. F. Meyer Lebens wird man leicht in Verwirrung veretzt. Es ist schwer, ihn zurück zu verfolgen. Es ist einem keine große Hilfe, auf die besonders eigensinnigen Dinge hinzuspüren. Was einem am meisten auffällt beim Menschen, das hat er zum Teil aus der irdischen Umgebung. Erst die ferneren, inneren Gänge, reißt Konkrete auf, faßt die fernen einen dann zurück in sein früheres Leben, z. B. in ein Menschen

Gestemacht, oder wie als eine ständige Gewohnheit immer etwas hält.
Oder, wie die Gewohnheitsmäßig auf gewisse Fragen antwortet. Wenn
man eine gewisse Rumpfung ausgefallen, dann scheidet sich die
Geste die frühere Gestalt heraus. Es gibt Menschen, die haben die Ge-
wohnheit, ehe sie etwas beginnen, die Arme in einer bestimmte Weise
zu bewegen. Knüpft man an diese Geste an, so kann sich die Geste
ausgefallen und das zurückweisen auf eine frühere Inkarnation.
Bei Comar Ferd. Meyer ist das, daß diese Individualität schafft
mit einer gewissen Neigung zur Lockerung des Geistes - Schloßes von
Physisch - Leiblichen. Im 6. nachchristlichen Jahrhundert hat diese
Individualität in Italien gelebt. Das Bild verfrachtet sich dem, und
diese Finsternis ^{über} Kraft um C. F. Meyer im 19. Jahrhundert.
Man wird hingelenkt auf seine Richtung: der Heilige / Th. a. Becket,
Er hat etwas Ähnliches erlebt im 6. Jahrhundert, wenn als Mitglied einer
Mission unter dem Papst Gregor nach England gesandt wurde. Er
war damals ein begeisterter Lehrer dessen was in Mosaiken
wesen übergegangen ist. Die Mitglieder der Mission haben Can-
terbury gegründet. Die Individualität des C. F. Meyer würde dann
von einem angelsächsischen Hauptling unwordet. All das, was dieses
Mitglied der Katholischen Mission damals erlebt hatte war verbunden
mit dem Namen Canterbury. All das lebte in C. F. Meyer
wieder auf. Es würde dazu geführt, der Schicksal des Thomas a Becket
aus der Geffüste heraus wiedergehen. Es war das früher an seinem
Leibe von ihm erlebt worden. Es würde wiedergegeben an ganz andere Gestalten.

Ein anderes historisches Ereignis, das nur seiner Bildnatur nach Ähnlichkeit hat mit dem andern stellt sich an die Stelle des wahren Ereignisses. Diese Individualität würde in der Zeit des dreissigjährigen Krieges wieder geboren als Frau. Wir müssen uns vorstellen, was im Gemüthe einer feingebildeten Frau vorzug, deren Mann spießbürgerlich war, der ausgewandert in die Schweiz. Er bepflichtete sich mit einer ziemlich brutalen Bummelerei, sie aber hatte Gelegenheit viel Erfahrungen zu machen in Bezug auf die Graubündner Verhältnisse. Die frühere Individualität lebte in der Frau wieder auf. Was damals erlebt worden ist, wird erzählt in Jürg Jenatsch.

Man muss das Geffühlliche hinlenken zu der Betrachtung von Menschen in der Geffühlte. Der Mensch lässt sich nicht in einem Erdleben betrachten sondern in zusammenhängenden Erdleben.

Wir haben im 1. Jahrhundert einen ausserordentlich bedeutenden römischen Schriftsteller wie Tacitus. Er hat in seiner Germania gezeigt wie er einen ausserordentlich präzisem Styl zu schreiben verstand, der epigrammatisch wirkt. Tacitus hat Christus nur ganz vorübergehend erwähnt als jemanden, den die Juden gekreuzigt haben. Mit Tacitus ist befreundet diejenige Persönlichkeit, die bekannt ist als der jüngere Plinius, der ganz aufging in der Bewunderung des Tacitus als Schriftsteller. Dieser jüngere Plinius geht durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt und wird wiedergeboren im 11. nachchristlichen Jahrhundert als eine Prinzessin von Tuscien in Italien, mit einem aristokratischen

Fürsten vermählt war der von Heinrich III., dem Schwarzen, seiner Länder beraubt wurde. Er zog nach Italien. - Die Markgräfin Beatrice besaß das Schloss Canossa. Sie ist eine sehr tätige Persönlichkeit, die sich für vieles interessiert. Heinrich der Schwarze hat, als der Gottfried die Markgräfin geheiratet hat, den Gottfried vertrieben aber die Markgräfin mit nach Deutschland genommen. Sie war eine scharf beobachtende, regsame, energische Frau, die aber zu gleicher Zeit etwas weitherziges, weitläufiges hatte. Als Heinrich IV. seinen Ausgang nach Canossa machte war da die Tochter der Beatrice, die Mathilde. Die hatte die Eigenschaften der Mutter in sich noch regsam. Die Markgräfin Beatrice ist der wiederverkörperte Plinius der Jüngere und Mathilde ist der wiederverkörperte Tacitus. Diese zwei Persönlichkeiten wachsen recht innig in einander als Mutter und Tochter. Und die alte Schriftstellerin befähigt sie, die historischen Ereignisse tief in sich aufzunehmen. Wir sehen den jüngeren Plinius (Beatrice) im 19. Jahr, wieder geboren mit großer Begeisterung für alles Romantische, aber mit etwas gelehrtem Schreibstyl. Der passt nicht zu seiner Natur. Er will immer wegwerfen diesen Styl. Da ist diese Persönlichkeit einmal, wie das Schicksal es fügt, bei jemandem zu Besuch, blättert in einem englisch geschriebenen Buch, das auf dem Tische liegt, wird gefesselt von dem Styl und sagt sich, das ist mein Styl. Und er wird künstlerischer Imitator dieses Stils. Das Buch, das da aufgeflagen war, war Emerson's "Representative

Men! Diese Persönlichkeit eignete sich den Styl an, übersetzt auch
sofort den andern Autor und würde ein ringehender Verehrer desselben.
Er liess nicht nach, bis er diesen begegnen konnte. Wir haben es
hier mit der Wiederkörperung des jüngeren Plinius und der
Beatrice zu tun, mit Hermann Grimm, und in Emerson ha-
ben wir es zu tun mit der wiederkörpernden Mathilde und Tacitus.
Wir sehen die Bewunderung, die der jüngere Plinius wieder aufbringt
gegenüber Tacitus, auf's Kläcker bei Hermann Grimm für Emerson.
Die Geste Hermann Grimms gegenüber den gelesenen Büchern
Emersons war so, als ob er die ^{Hand} verwickelte - dann die
Stufe, an altromische Zeiten erinnernde Geste bei Begegnung
Hermann Grimms mit Emerson in Mailand.
